

ABHANDLUNGEN
FÜR DIE KUNDE DES MORGENLANDES

IM AUFTRAG DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON FLORIAN C. REITER

LIV,1

ISLAMSTUDIEN OHNE ENDE

FESTSCHRIFT FÜR WERNER ENDE
ZUM 65. GEBURTSTAG

HERAUSGEGEBEN VON
RAINER BRUNNER, MONIKA GRONKE,
JENS PETER LAUT UND ULRICH REBSTOCK



DEUTSCHE MORGENLÄNDISCHE GESELLSCHAFT

ERGON VERLAG WÜRZBURG
IN KOMMISSION

2002

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	xi
Gratulatio et Laudatio	xiii
Schriftenverzeichnis	xix
V. ADAM: Wer sind die Türken und wer gehört zu ihnen?	1
R. BADRY: Religiös legitimierter ›revoltierender‹ Terrorismus im Islam. Eine phänomenologische Betrachtung und vergleichende Analyse ausgewählter vormoderner und zeitgenössischer extremistischer Bewegungen	11
I. BALDAUF: »Wann sollen Mädchen schreiben lernen?« Aus der Praxis der traditionellen Frauenbildung Nordafghanistans	27
A. BÖTTCHER: Ayatollah Fadlallāh und seine Wohltätigkeitsorganisation <i>al-Mabarrāt</i>	41
R. BREUER: »Fürchte dich nicht, kleine Herde!« Leben und Überleben der Christen in der arabischen Welt	49
R. BRUNNER: »Siehe, was mich an Unglück und Schrecken traf!« Schiiitische Autobiographien	59
W. BUCHTA: Die Inquisition der Islamischen Republik Iran. Einige Anmerkungen zum Sondergerichtshof der Geistlichkeit	69
B.G. FRAGNER: Große Spieler und Kalte Krieger: Von der Wahrnehmung Mittelasiens im Wandel der Zeit	79
U. FREITAG: Gelehrtenbeziehungen im Spannungsfeld von Tradition und Moderne. Der hadhramische ʿĀlim Aḥmad b. Ḥasan al-ʿAttās (1841–1915)	87
D. GLASS: Geschichte als Projektionsfläche für Gegenwart. Notizen zu Yūsuf Šāhīns Film <i>al-Maṣīr</i> über Ibn Rušd	97

E. GLASSEN: Autobiographische und sozialkritische Dimensionen im Fürstenspiegel <i>Anīs an-nās</i> von Šuġā' aus dem timuridischen Schiras	113
M. GRONKE: »Alles Neue ist ein Irrweg«. Zum mittelalterlichen arabischen Schrifttum über religiöse Missbräuche	127
S. GÜNTHER: »... <i>nor have I learned it from any book of theirs</i> «. Abū l-Faraj al-Iṣfahānī: a Medieval Arabic Author at Work	139
H. HALM: Die »Methode der Sekretäre«. Beobachtungen zur Datierung in mittelalterlichen Quellen	155
A. HAVEMANN: Lebanon's Ottoman Past as Reflected in Modern Lebanese Historiography	161
P. HEINE: Die Deutsche Gesellschaft für Islamkunde	175
R. HERMANN: Türkische Kontroversen zum Opferfest	183
CH. HERZOG: Ein verdienstvoller Muslim im Paradies. Einige Überlegungen zur Einstellung Celal Nuris gegenüber dem Islam	193
M. JARRAR: Some Aspects of Imami Influence on Early Zaydite Theology ..	201
G.H.A. JUYNBOLL: An Incident of Camel Rustling in Early Islam	225
AS'AD E. KHAIRALLAH: Die blutige Straße zum Paradies. Der Märtyrertod in der islamischen Bildersprache	239
B. KRAWIETZ: Dschinn und universelle Ordnung des Islams bei Ibn Taymiyya	251
G. KROTKOFF: Büssing, Burchardt und Bagdad	261
J.P. LAUT: Der rotköpfige Stationsvorsteher und das Haus der Scharia. Zum sexuellen Argot des Türkeitürkischen	267
S. MERVIN: Quelques jalons pour une histoire du rapprochement (<i>taqrīb</i>) des alaouites vers le chiisme	281
H. MÜLLER: Muslimische Minderheiten in Malawi, Sambia und Simbabwe ..	289
S. NAEF: L'histoire entre vision marxiste et tradition chiite: la ›Grande Discorde‹ vue par Ḥusayn Muruwwa	299
T. NAGEL: aš-Šāfi'īs Konzept des Wissens	307
Y. NAKASH: Iraqi and Iranian Shī'ism: How Similar Are They?	315
A. NEUWIRTH: Erzählen als Kanonischer Prozeß: Die Mose-Erzählung im Wandel der koranischen Geschichte	323

E. PESKES: ‘Abdallāh b. Muḥammad b. ‘Abdalwahrīb und die wahhabitische Besetzung von Mekka 1803	345
A. PISTOR-HATAM: »Sage nichts Französisches«. Überlegungen zu fremdsprachigen Entlehnungen im Deutschen und Persischen	355
B. RADTKE: Sufik und rationalität. Einige zusammenfassende bemerkungen	365
U. REBSTOCK: Das ›Grabesleben‹. Eine islamische Konstruktion zwischen Himmel und Hölle	371
A. RIECK: A Stronghold of Shi’a Orthodoxy in Northern Pakistan	383
W.-E. SCHARLIPP: Aspekte islamischer Religiosität in der modernen türkischen Literatur	409
G. SCHOELER: Abū l-‘Alā’ al-Ma‘arrīs Prolog zum <i>Sendschreiben über die Vergebung</i>	417
R. SCHULZE: Anmerkungen zum Islamverständnis von Muhammad Asad (1900–1992)	429
U. STEINBACH: Menschenbild, Menschenrechte und Demokratie in Europa und der Islamischen Welt. Einige vergleichende Anmerkungen	449
J. STRAUSS: <i>Şîf ne demekdir?</i> Ein türkisches Traktat über die Schia aus dem Jahre 1925	471
M. URSINUS: Die Briefe des <i>mutasarrıf</i> von Bagdad, Ahmed Şakir Bey, von seiner Inspektionsreise entlang dem Euphrat im Jahre 1870, abgedruckt und kommentiert von <i>Zevra</i>	485
W. WALTHER: » <i>Fa-qad yadhabu bi-’l-hazli ’d-ḍağarū</i> «. Scherze der Gebildeten in Nağaf in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	501
S. WILD: Die arabische Rezeption der ›Protokolle der Weisen von Zion‹	517
Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren	529

Wer sind die Türken und wer gehört zu ihnen?

Volker Adam

Auf diese im frühen türkischen Nationalismus leidenschaftlich diskutierte Frage ging der Jungtürke Ali Bey Hüseyinzade (1864–1940)* in der von ihm geleiteten Bakuer Zeitung *Hayat* 1905 in einem mehrteiligen Aufsatz ausführlich ein.¹ Unter Bezug auf die ihm bekannten Ergebnisse der westlichen Turkologie bemühte er sich, seinen Lesern verlässliche Angaben darüber zu geben, welche historischen und zeitgenössischen Völker zu den Türken gehörten und welche ethnischen, sprachlichen sowie religiösen Gemeinsamkeiten oder Unterschiede sie prägten. Mit dieser Artikelserie machte sich Hüseyinzade, der unter dem Pseudonym *Turanî* Lesern der jungtürkischen Presse bereits als Verfechter panturanischer Ideen bekannt war,² über den Transkaukasus hinaus einen Namen als einer der ersten Turkologen türkischer Abstammung.³ Die in der Sekundärliteratur bislang kaum zur Kenntnis genommenen Ausführungen Hüseyinzades stellen ›Momentaufnahmen‹ einer sich gerade zu Beginn des 20. Jh. rasant entwickelnden turkologischen Forschung dar und waren, was die in ihnen getroffenen Feststellungen über die Geschichte und Ethnogenese der Turkvölker angeht, wissenschaftlich schnell überholt. Auch im Hinblick auf die Chronologie des entstehenden türkischen Nationalismus nehmen sie eine durchaus undankbare Zwischenposition ein: Debatten über die Herkunft, Geschichte und Sprache der Türken prägten die osmanische Publizistik schon seit dem letzten Viertel des 19. Jh.⁴ In organisierter Form tritt

* Der Einheitlichkeit zuliebe erfolgt die Transkription arabischschriftlicher osmanischer, aserbaidchanischer und tatarischer Namen und Begriffe nach der Umschrift in *Redhouse. Yeni Türkçe – İngilizce Sözlük*, İstanbul 1968.

¹ Vgl. ›Türkler kimdir ve kimlerden ibaretdir?‹, *Hayat* 4.1905, 19. Rebi II 1323; 9.1905, 25. Rebi II 1323; 16.1905, 4. Cemazi I 1323; 22.1905, 14. Cemazi I 1323; 35.1905, 4. Cemazi II 1323; 52.1905, 29. Cemazi II 1323; 81.1905, 24. Şa'ban 1323; 82.1905, 25. Şa'ban 1323 (Juni bis Oktober 1905). In kyrillischer Schrift mit zahlreichen Anmerkungen neu aufgelegt in Äli Bâi Hüseyinzadâ, *Türklâr kimdir vâ kimlârdân ibarâtdir?*, Bakı 1997, (ed. von Ofelya Bayramlı), pp. 210–38. Zu Leben und Werk Hüseyinzades siehe Ali Haydar Bayat, *Hüseyinzâde Ali Bey*, Ankara 1998.

² Vgl. Yusuf Akçuraoğlu (ed.), *Türk yılı 1928*, İstanbul 1928, pp. 416–17.

³ Als solchen pries ihn z.B. die 1912 in Lausanne gegründete Studentenvereinigung *Türk Yurdu*; vgl. ihr Schreiben nach Orenburg ›Türk Yurdu ve Türk Derneği‹, *Şura* 4.1912, 15.2.1912, pp. 116–17.

⁴ Vgl. hierzu ausführlich David Kushner, *The Rise of Turkish Nationalism*, London 1977.

uns der türkische Nationalismus hingegen erst Ende 1908 mit der Gründung der Vereinigung *Türk Derneği* und der Publikation einer gleichnamigen Zeitschrift entgegen.⁵ Die Forschung über den türkischen Nationalismus hat denn auch lange ihr Augenmerk auf die Jahre der sogenannten Zweiten Verfassungsperiode (1908–18) gerichtet. Wie tief verwurzelt aber nationalistisches Gedankengut bei zahlreichen jungtürkischen Aktivisten bereits vor ihrer Machtergreifung 1908 war, hat jüngst Haniöğlu nachweisen können.⁶ Seine Analyse der in Kairo erschienenen Blätter *Şura-yi Ümmet* (1902–10) und *Türk* (1903–07) läßt keinen Zweifel daran, daß viele der turkistischen Positionen (darunter nicht wenige chauvinistischer Natur), die später in Zeitschriften wie *Türk Yurdu* (1911–31) vertreten wurden, bereits um die Jahrhundertwende zur Weltanschauung der Jungtürken und ihrer Sympathisanten zählten. Die 1905 aus einer Polemik mit den Redakteuren von *Türk* hervorgegangene Stellungnahme Hüseyinzades zur Frage, wer denn unter dem Ethnonym Türken alles zu verstehen sei,⁷ verdient es daher durchaus, etwas eingehender betrachtet zu werden. Dies gilt um so mehr, als in der Turkologie der Ruf nach einer Rezeptionsgeschichte des Faches bei den zeitgenössischen türkischen Völkern laut geworden ist und Ausführungen wie die genannten hierfür ein wichtiges Quellenmaterial bilden.⁸

Zwei Charakteristika der Ausführungen Hüseyinzades springen bei der Lektüre des Textes ins Auge: zum einen das Dilemma, von den Ergebnissen der westlichen Forschung abhängig zu sein, zugleich aber das beklemmende Gefühl zu haben, in den Werken ausländischer Autoren nicht objektiv beurteilt zu werden. Zum anderen fällt auf, daß die Schlußfolgerungen, die Hüseyinzade aus dem Referierten immer wieder über Sprache, Literatur, Religion und Kultur der Türken zu ziehen bereit ist, weniger wissenschaftlicher denn tagespolitischer Natur sind. Sie dienen ihm als Argument zur Bewahrung s.E. schützenswerter Eigenschaften oder zur Überwindung konstaterter Fehlentwicklungen bei den türkischen Völkern. Es ist das völlige Fehlen einer eigenständigen, von Türken betriebenen Turkologie, mit der Hüseyinzade seine Kritik beginnt. Nur so läßt es sich für ihn erklären, daß viele Türken zwar bedenkenlos die Bezeichnung *Türk* verwendeten, aber »Schmutz und Lügen« über die Großen der türkischen Geschichte wie Dschinghis Khan oder Timur Lenk verbreiteten,⁹ ja nicht

⁵ Vgl. Masami Arai, *Turkish Nationalism in the Young Turk Era*, Leiden u.a. 1992, pp. 6–23. Die Datierung der Zeitschrift in das Jahr 1911 ist unzutreffend. Die ersten Nummern erschienen nachweislich bereits im Frühjahr 1909; vgl. Volker Adam, *Rußlandmuslime in Istanbul am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Die Berichterstattung der osmanischen Presse über Rußland und Zentralasien* (im Druck).

⁶ Vgl. M. Şükrü Haniöğlu, *Preparations for a Revolution. The Young Turks, 1902–1908*, Oxford 2001, pp. 34–46 u. 62–73.

⁷ Vgl. Bayat, *Hüseyinzâde Ali Bey* (s. Anm. 1), pp. 31–32.

⁸ Vgl. Jens Peter Laut, *Das Türkische als Ursprache? Sprachwissenschaftliche Theorien in der Zeit des erwachenden türkischen Nationalismus* (Turcologica 44), Wiesbaden 2000, pp. 53–59.

⁹ Der türkische Charakter des dschinghisidischen Weltreiches komme dadurch zum Ausdruck,

einmal wüßten, welche Völker überhaupt zu den Türken gehörten. Bis auf wenige Ausnahmen, und hier nennt er Necib Asım [Yazıksız], Şemseddin Sami [Fraşeri] und (an anderer Stelle) Ahmed Midhat namentlich,¹⁰ wüßten die Türken nicht einmal, daß es in vielen europäischen Ländern, selbst so kleinen wie Dänemark, einen Wissenszweig namens Turkologie gebe. Leider kämen diese wenigen Personen nicht über Einzelinitiativen hinaus. Dringend sei es daher erforderlich, wissenschaftliche Vereinigungen zu gründen, entsprechende Fakultäten an der [Istanbuler] Universität einzurichten und eigene Forschungsteams zu den türkischen Altertümern ferner Länder zu senden. Doch mußte Hüseyinzade noch auf einen weiteren schlimmen Mißstand hinweisen: Die Osmanen, ob Anhänger des alten Systems oder Jungtürken, schränkten in unzulässiger Weise den Begriff ›Türke‹ auf die osmanischen Türken ein und grenzten damit Tataren und andere Turkvölker aus.

Er spielte damit auf den sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. manifestierenden osmanisch-türkischen Patriotismus an, in dessen Mittelpunkt der Stolz auf die Abstammung der Osmanen von den ogusischen Türken und das Bekenntnis zur hanafitischen Rechtsschule stand.¹¹ Um die Herrschaft des Hauses Osman über das multiethnische Reich zu rechtfertigen und den Anspruch des osmanischen Sultans auf die Kalifenwürde vor seinen arabischen Untertanen legitim erscheinen zu lassen, belebte die Propaganda Abdülhamids II. gezielt den Mythos von den heldenhaften türkischen Ogusen wieder, deren sagenumwobener Urahn Oğuz Han einst ganz Eurasien beherrscht und dessen würdigster Nachfahre, das Haus Osman aus dem Ogusengeschlecht der *Kayı*, jahrhundertlang den Islam vor den Angriffen seiner Feinde bewahrt habe. Neben dem christlichen Europa erschienen die Tataren in dieser Sicht als die schlimmsten Widersacher der Türken. Offizielle Schulgeschichtsbücher jener Epoche vermitteln den Eindruck, als ob die Türken erst in den Auseinandersetzungen mit den Tataren ihre nationale Unabhängigkeit gewonnen hätten.¹² Die Jungtürken erweiterten nun in ihrem Nationalismus, so sind die Gedanken Hüseyinzades zu interpretieren, lediglich den Begriff ›Osmanen‹ und verstünden darunter nicht mehr nur die Dynastie, sondern das ganze türkisch-osmanische Volk, das zur Herrschaft berufen sei. Den als Tataren gescholtenen Türken Innerrußlands verweigere man aber weiterhin das Recht, Türke zu sein. Den Redakteuren von *Türk* hielt Hüseyinzade, der einer schiitischen Familie entstammte, zudem vor, in ihrem Verständnis von Nationalität viel zu enge konfessio-

daß der überwiegende Teil seiner Armee aus türkischen Stämmen bestanden habe und es in der Staatsführung nicht Mongolen, sondern uigurischen Schreibern und ihrer Schrifttradition den Vorzug gegeben habe.

¹⁰ Dieselben drei Namen nennt auch Kushner als Protagonisten des türkischen Nationalismus der 90er Jahre; vgl. Kushner, *Rise of Turkish Nationalism* (s. Anm. 4), p. 15.

¹¹ Vgl. Selim Deringil, *The Well-Protected Domains. Ideology and the Legitimation of Power in the Ottoman Empire 1876–1909*, London 1998, pp. 27–32.

¹² Vgl. Mustafa Çıkar, *Von der Osmanischen Dynastie zur türkischen Nation. Politische Gemeinschaften in osmanisch-türkischen Schulbüchern der Jahre 1876–1938*, Darmstadt 2001, pp. 41–42.

nelle Kriterien anzulegen, so daß Türkentum und schiitischer Glaube einander auszuschließen schienen.¹³

In anthropologischer Hinsicht sei es derzeit noch nicht möglich, so Hüseyinzade, zu entscheiden, ob die Türken eher zur mongolischen oder arischen Rasse gehörten.¹⁴ Sowohl bei den ›Tataren‹ genannten Türken Kasans als auch bei aserbaidshanischen oder osmanischen Türken treffe man gleichermaßen auf Personen mongolischen wie europäischen Aussehens. Seien solche mit mongolischen Zügen nun die Nachfahren turkifizierter Mongolen oder von Türken, die sich mit Mongolen vermischt hätten? Um dieses Rätsel zu lösen, seien künftig vermehrt Forschungsarbeiten wie das »Vermessen von Schädelformen« (*kafa tasımı ölçmek*) nötig. Außerdem sei es wichtig, herauszufinden, wie die ursprünglichen Türken ausgesehen hätten, wozu die Forschung sich der ältesten bekannten Türken, der T'u-chüeh der chinesischen Quellen, annehmen müsse. Vielleicht seien beide Gesichtszüge ja schon seit frühesten Zeiten vertreten gewesen.¹⁵ Jedoch, so schloß Hüseyinzade diesen Teil seiner Ausführung, besitze die Frage nach dem Aussehen keine so große Bedeutung. Nachweisen lasse sich in jedem Falle, daß sich die Türken, seit sie vor 4000 Jahren die Bühne der Geschichte betreten hätten, immer mit anderen Völkern vermischt hätten. Es habe türkische Stämme wie die Bulgaren oder Hunnen gegeben, die ihre Sprache und ihr Volkstum verloren hätten und heute in fremden Nationen fortlebten. Andere Völker wiederum, wie die einst finno-ugrischen Baschkiren oder die ehemals iranischen Sarten Mittelasiens, seien turkifiziert worden. All dies zeige, so Hüseyinzade, daß man weder rassisch, physiognomisch, sprachlich, kulturell noch religiös alleine eindeutig definieren könne, wer ein Türke sei. Man müsse vielmehr die konkreten historisch-geographischen Umstände einbeziehen und all diese Punkte berücksichtigen, um ein Muster zu erstellen, das den türkischen Völkern am ehesten gerecht werde.

An mehreren Stellen seines Textes protestierte Hüseyinzade vehement gegen die Verwendung des Begriffes ›Tatare‹, um damit, wie z.B. de Guignes, die Türken allgemein oder auch, wie bei zeitgenössischen osmanischen und russischen Autoren, nur einen besonderen Zweig des Türkentums zu benennen. Die historischen Tataren seien ein mongolisches Volk gewesen und existierten nicht mehr. Es sei an der Zeit, diese wissenschaftlich haltlose Fehlbezeichnung, unter der man heute noch die Türken Sibiriens, Rußlands und des Kaukasus zusammenfasse, endlich aufzugeben. Seine Kritik traf darüber hinaus auch die russische Turkologie, die in ihrem Sprachgebrauch eine künstliche Trennung zwischen [osmanischen] ›Türken‹ (*turki*) und ›Turkvölkern‹ (*tjur-*

¹³ Vgl. seinen Artikel ›Vakıa-i âleme bir nazar‹, *Füyuzat* 2.1906, 13.11.1906, pp. 17–21.

¹⁴ Neben *cins* begegnet uns im Text auch mehrfach der Begriff *ırk* für ›Rasse‹. ›Volk‹ hingegen wird überwiegend mit *kavım* ausgedrückt.

¹⁵ Er widersprach damit verbreiteten Tendenzen in der osmanischen Historiographie, die Türken einseitig zu den Indo-Europäern zu zählen und die Tataren mit den Mongolen gleichzusetzen; vgl. hierzu Christoph Herzog, *Geschichte und Ideologie. Mehmed Murad und Celal Nuri über die historischen Ursachen des osmanischen Niedergangs*, Berlin 1996 (Islamkundliche Untersuchungen 199), pp. 35–37.

ki) herbeigeführt habe, als handle es sich um ethnisch voneinander zu unterscheidende Völker. Es seien ursprünglich deutsche Forscher gewesen, die diese Trennung aufgebracht hätten. Ihre Begründung laute: Die Osmanen würden, bedingt durch ein starkes arabisches, persisches und europäisches linguistisches wie ethnisches Substrat, eine von den anderen Turkvölkern divergierende Sprache sprechen. Dieses Argument, so Hüseyinzade, würden aber selbst die [sonst von ihm ob ihres Dünkels so gescholtenen] osmanischen Türken für lächerlich halten. Alle muslimischen Türken, und dies seien mit wenigen Ausnahmen wie den Jakuten fast alle Türken überhaupt, so führte er weiter aus, hätten mit ihrer Islamisierung auch im großen Stil arabisch-persische Vokabeln übernommen.

Nach der Zurückweisung dieser aus seiner Sicht falschen Ethnonyme wandte Hüseyinzade seine Aufmerksamkeit der Sprachwissenschaft zu: Das Türkische bilde eine eigenständige Gruppe innerhalb der turanischen Sprachen, zu denen er unter Berufung auf Wilhelm Schott und Heinrich Winkler auch das Japanische zählte. Die Sprache der Akkader bzw. Sumerer würde von einigen Wissenschaftlern ebenso den turanischen zugerechnet.¹⁶ Nachdem er typische linguistische Eigenheiten der türkischen Sprache aufgezählt hatte, die auch anderen turanischen Sprachen eigen seien, forderte er die Wissenschaft auf, alle heute existierenden türkischen Dialekte daraufhin zu untersuchen, inwieweit sie die von ihm skizzierten urturanischen Eigenschaften bewahrt hätten oder unter den Einfluß semitischer bzw. arischer Sprachen geraten seien. Gleichzeitig müßten die historischen Sprachstufen erkundet werden, um festzustellen, welches die ältesten und ›echtsten‹ (*en halis*) Türken gewesen seien. Nachdem man deren Wortschatz, Morphologie und Etymologie ermittelt habe, müsse man herausfinden, inwiefern sich die heutigen Dialekte hiervon entfernt hätten. Doch stand für Hüseyinzade die Antwort bereits fest: Man werde erkennen, daß selbst die ursprünglichste türkische Sprache nie frei von äußeren Einflüssen gewesen sei. Diese Überzeugung darf als eine der Kernaussagen seiner Studie betrachtet werden. Er richtete sich damit eindeutig gegen die gerade in *Türk* stark vertretenen Sprachpuristen, deren Überzeugung zufolge nur ein Zurück zu einem ›Urtürkisch‹ die Türken vor der Überfremdung und dem Untergang bewahren konnte.¹⁷ Zu häufig, so lautete das Credo Hüseyinzades, hätten die Türken jedoch ihre Religion und die jeweils dazugehörige Schrift gewechselt und sich somit beeinflussen lassen, als daß sich ein authentisches ›Urtürkisch‹ rekonstruieren lasse, mit dem man heute sinnvoll operieren könne.

¹⁶ Erst Ende des 19. Jh. wurde das Sumerische definitiv als eigenständige Sprache angesehen; zum Versuch, es den uralaltaischen Sprachen zuzuordnen, vgl. Laut, *Das Türkische als Ursprache?* (s. Anm. 8), pp. 59–75.

¹⁷ Vgl. Hanioglu, *Preparations for a Revolution* (s. Anm. 6), pp. 68–69. Hüseyinzade plädierte hingegen in der Bakuer Presse immer wieder für die Verwendung arabisch-persischer Vokabeln, ja für die Schaffung von Neologismen auf der Basis dieser beiden Sprachen; vgl. Volker Adam, *Zur Diskussion um Sprache und türkische Identität in der aserbajdschanischen Presse (1903–14)*, in: *Uralaltaische Jahrbücher, Neue Folge* 17 (im Druck).

Aus den Orchoninschriften gehe hervor, daß der älteste Glaube der Türken eine Art Schamanismus gewesen sei, wie er heute noch bei wenigen türkischen Stämmen Sibiriens vorkomme. Sei der Schamanismus seinerzeit noch ein ›sinnvoller‹ Naturglaube gewesen, so stelle er heute nichts weiter als ein primitives Heidentum dar. Die ältesten zivilisierten Türken, d.h. die T'u-chüeh, die er grundsätzlich mit den Ogusen gleichsetzte, wie auch später die Uiguren hätten sich nicht lange mit diesem Heidentum abgegeben, sondern seien Anhänger der neu aufkommenden Religionen wie des Buddhismus oder des (nestorianischen) Christentums geworden, bevor der Islam seinen Siegeszug angetreten habe. In der Form des Lamaismus habe der Buddhismus bei einigen mongolisierten Türken Sibiriens überlebt, während man christliche Türken heute noch in Anatolien,¹⁸ der Gegend von Kasan¹⁹ und in Sibirien finde, wo die christlichen Kolonisten sie missioniert hätten. Ausgestorben seien hingegen der Manichäismus und der Zoroastrismus, die einst zahlreiche Anhänger unter den Türken gefunden hätten. Jedoch hätten alle diese Glaubensvorstellungen Spuren in der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der Türken hinterlassen. Die nachhaltigsten Veränderungen seien sicherlich mit dem Islam und der arabischen Sprache eingetreten, was Hüseyinzade jedoch nicht als Fehlentwicklung verstanden wissen wollte: Nur denjenigen Türken, die den Islam angenommen hätten, sei es wirklich gelungen, ihr Volkstum und ihre Sprache zu bewahren, während die türkischen Anhänger anderer Religionen im Laufe der Zeit von ihren Nachbarn assimiliert worden seien. So sehr die muslimischen Türken auch im arabischen Geist erzogen worden seien, so hätte es doch nie eine Arabisierung derselben gegeben. Hüseyinzade glaubte im wesentlichen zwei Gründe hierfür nennen zu können:

1. Was das wüstenhafte Klima und die nomadische Lebensweise seiner Bewohner angehe, ähnelten sich Arabien und Turkestan sehr. Araber und Türken seien beide kriegerische und freiheitsliebende Völker gewesen, die sich auch in puncto Glaubensvorstellungen nicht unähnlich gewesen seien. Die arabische *gāhiliya* weise viele Gemeinsamkeiten mit dem türkischen Schamanismus aus der Epoche der Runeninschriften auf. Daher hätten sich die Türken auch die arabische Kultur problemlos angeeignet und als ihre ureigenste empfunden. Die arischen Völker, so fügte Hüseyinzade an, seien nach ihrer Islamisierung nie ruhig geblieben, sondern hätten ständig versucht, Veränderungen teils umfassender Art in der Religion hervorzurufen. Im Unterschied hierzu hätten die Türken den Islam immer so akzeptiert, wie er gewesen sei, und sich bemüht, ihn genauso zu bewahren.²⁰

¹⁸ Damit spielte Hüseyinzade auf die Existenz turkophoner Christen, orthodoxen wie armenischen Glaubens, in Inneranatolien an, die er für ethnische Türken hielt. Zur spätosmanischen Diskussion um die ethnische Zugehörigkeit turksprachiger Christen vgl. Kushner, *Rise of Turkish Nationalism* (s. Anm. 4), pp. 52–53.

¹⁹ Gemeint sind die getauften Tataren.

²⁰ Die Stelle ist ein interessanter Hinweis darauf, wie damals verbreitete Thesen europäischer Orientalisten, die Perser hätten als Arier in der Schia einen vom sunnitischen Islam der semitischen Araber abweichenden religiösen Sonderweg gefunden, sehr gut in das Weltbild

2. Doch gebe es noch eine linguistische Erklärung dafür, daß die Türken nach der Islamisierung ihre Identität bewahrt hätten: Türkisch sei als turanische Sprache völlig verschieden vom semitischen Arabisch. Die semitischen Völker Syriens, Mesopotamiens und Nordafrikas hätten sich nach ihrer Islamisierung problemlos arabisieren lassen. Eine solche Entwicklung sei bei den Türken unmöglich gewesen. Wäre der Islam hingegen unter den sprachlich verwandten Mongolen entstanden, so hätten diese es wohl geschafft, die Türken zu assimilieren. Entscheidend, so Hüseyinzade, sei für das Türkische nicht so sehr der Wortschatz, sondern die Grammatik, die immer türkisch geblieben sei. Das Türkische könne aus jeder Fremdsprache beliebig viele Lehnwörter übernehmen. Es unterwerfe sie mit Leichtigkeit seiner Grammatik, die viel einfacheren und logischeren Regeln folge als etwa die arabische. Mit diesen Feststellungen bezog Hüseyinzade erneut eindeutig Position gegen die Puristen. Weder der Islam noch die Übernahme zahlloser arabischer Lehnwörter habe der türkischen Identität und Sprache je geschadet, sind seine Gedanken zu interpretieren.

In seinem Kapitel über die Frühgeschichte ging er zunächst kurz auf die Forschungsgeschichte ein. Lange sei man auf die sagenhaften Erzählungen im *Šāhnāmah* angewiesen gewesen, um etwas über das mythische Turan und damit die Heimat der Türken zu erfahren. Es sei nun an der Zeit, im Lichte der jüngsten Entdeckungen die Legenden der Perser, Chinesen, Inder und Griechen systematisch auf ihren historischen Wahrheitsgehalt hin zu untersuchen, um mehr über die frühen türkischen Völker zu erfahren. Auch müßten die Chroniken aus der Zeit der Völkerwanderung ausgewertet werden, als die Türken schon die Grenzen Innerasiens überschritten hätten. Wie man jetzt wisse, seien die ältesten türkischen Völker die Ogusen, Uiguren und Kirgisen gewesen. Über die Uiguren habe man schon seit längerem Informationen gehabt; ihr von H. Vambery Mitte des 19. Jh. entdecktes Literaturwerk *Kutadgu Bilig* habe viele Jahre als ältestes türkisches Sprachmonument gegolten. Doch rücke nun seit 15–20 Jahren die alte Geschichte der Ogusen in den Vordergrund. Dies war für die Leser insofern von großem Interesse, als sich ja die Osmanen auf ihre ogusische Abstammung beriefen, ihre Geschichte aber bislang nur bis zur Flucht Süleyman Şahs, des legendären Großvaters des Reichsgründers Osman, vor den Mongolen zurückverfolgen konnten und sonst auf Spekulationen über Sagengestalten wie Oğuz Han angewiesen waren. Nun schien sich für Hüseyinzade zu bestätigen, daß die zentralasiatischen Steppenimperien des 6. bis 8. Jh., über die man bislang fast nur aus chinesischen Quellen wußte, tatsächlich Schöpfungen der ogusischen Türken gewesen waren. Ausführlich schilderte er seinen Lesern die Geschichte der Entdeckung und Entzifferung der Runeninschriften vom Orchon und Jenissei,²¹ wobei er sich auf die entsprechenden Veröffentlichungen von Thomsen und Radloff berief.²² Er erwähnte darüber hinaus auch die jüngsten

türkischer Intellektueller paßten, ja zur Stärkung des türkischen Selbstwertgefühls instrumentalisiert wurden.

²¹ Vgl. hierzu Wolfgang-Ekkehard Scharlipp, *Die frühen Türken in Zentralasien. Eine Einführung in ihre Geschichte und Kultur*, Darmstadt 1992.

²² Vgl. Vilhelm Thomsen, *Inscriptions de l'Orkhon* (Suomalais-Ugrilaisen seuran toimituksia 5), Helsingfors 1896.

Expeditionen, die den Altertümern in Turfan und somit der uigurischen Geschichte gewidmet waren. Deutlich ist dabei seine Hoffnung zu spüren, daß bald auch türkische Forscher in die Fußstapfen der Europäer treten mögen.

Zwei neue Erkenntnisse, die aus der Lektüre der Runentexte gewonnen worden seien, hielt er für besonders erwähnenswert: Zum einen zeige sich, daß die Ogusen über ausgeprägte Kenntnisse in der Landwirtschaft und im Handwerk verfügt hätten und die alten Türken keineswegs nur Nomaden gewesen seien.²³ Zum anderen wisse man jetzt mehr über die alttürkische Religion. Mit Stolz hielt Hüseyinzade fest, daß ihr ›Heidentum‹ weit weniger von abergläubischen Vorstellungen durchdrungen gewesen sei als das der Griechen oder Ägypter. Trotz der Existenz einer Vielzahl von Göttern habe darüber hinaus auch ein Hang zum ›Monotheismus‹ (*vahdaniyet-i rabbaniye*) bestanden, was in der Vorstellung von einem alle anderen Götter beherrschenden Himmelsgott *tanrı* zum Ausdruck komme. Damit suggerierte Hüseyinzade nichts anderes als eine im ältesten Volkscharakter angelegte Nähe zum späteren islamischen Monotheismus.²⁴

Ogusen, Uiguren und Kirgisen waren Hüseyinzade zufolge die drei historisch verbürgten Stammesnamen der ältesten Türken. In späteren Zeiten hätten sich die verschiedenen Türkenstämme meist nach ihrem Anführer benannt, was Hüseyinzade wiederholt bedauerte.²⁵ Während von den Ogusen und Uiguren nur noch kleine Reste wie etwa die Gelbuiguren in China unter ihrer alten Bezeichnung bekannt seien, hätten die Kirgisen ihren historischen Namen bewahrt. Den Kirgisen und den mit ihnen eng verwandten Kasachen widmete er den letzten Teil seiner Artikelserie. Die Faszination des städtischen Intellektuellen für die ›unverfälschten‹ türkischen Nomaden Zentralasiens kommt hierin deutlich zum Ausdruck: Von allen Türken hätten sie, was ihre Natur, Sprache und Sitten angehe, ihr Türkentum am ehesten bewahrt. Kirgisen und Kasachen gestand er die edelsten Charaktereigenschaften wie Ritterlichkeit, Aufrichtigkeit, Ernsthaftigkeit und immer wieder ›Nationalstolz‹ (*hamiyet-i milliye, muhabbet-i kavmiye*) zu. Bei allen großen Umwälzungen der Menschheitsgeschichte habe dieses in Mittelasien nomadisierende Volk aufgrund seiner Beweglichkeit und seines militärischen Geschicks eine entscheidende Rolle gespielt. Würde man die Kirgisen mit europäischen Wissenschaften vertraut machen, so würden sie auch hier ihre natürliche Begabung rasch unter Beweis stellen, prophezeite Hüseyinzade. Ganz besonders hob er die trotz fehlender Schulbildung weit entwickelten Literaturformen der Epik und der lyrischen Dichtung hervor, deren hervorragende Beherrschung Kirgisen

²³ Osmanische Schulbücher betonten ausdrücklich, daß die alten Türken hervorragende Ackerbauern und Handwerker gewesen seien und somit schon zu Urzeiten ein hohes zivilisatorisches Niveau erreicht hätten; vgl. Çıkar, *Von der Osmanischen Dynastie* (s. Anm. 12), p. 73.

²⁴ Zur immer noch aktuellen Diskussion um einen möglichen Monotheismus der vorislamischen Türken vgl. Scharlipp, *Die frühen Türken* (s. Anm. 21), pp. 56–61, sowie Wolfgang-Ekkehard Scharlipp, *Die alttürkische Religion und ihre Darstellung bei einigen türkischen Historikern*, in: *Die Welt des Islams* 31 (1991), pp. 168–192.

²⁵ Vgl. Turanî, ›Türk dilinin vezife-i medeniyesi‹, *Füyuzat* 9.1907, 6.2.1907, pp. 140–42.

und Kasachen auszeichne. Turkologen wie Radloff würden angesichts solcher Talente nicht vor Vergleichen mit der Dichtkunst Homers zurückschrecken, schloß Hüseyinzade seine Beobachtungen.

Die Widersprüchlichkeit vieler Feststellungen und Schlußfolgerungen ist auffällig: Die welterobernden Nomaden Mittelasiens gereichen dem türkischen Volk zur Ehre, ja er bezeichnete die Kirgisen als »Mark der Völker und Nationen«. Doch stellte er andererseits mit Befriedigung fest, daß die ältesten (und damit »echten«) Türken eben keine Nomaden, sondern Träger einer beeindruckenden Zivilisation gewesen seien. Die heidnischen Glaubensvorstellungen der alten Türken dienen einmal als Argument, um eine Parallele zur *ğāhiliya* der vorislamischen Araber zu ziehen. Zum anderen bemühte er sich jedoch, aus eben diesen Vorstellungen einen Monotheismus herauszulesen. Die Begeisterung für die dichterische Eloquenz der Kirgisen, deren Sprache ihren echten türkischen Charakter bewahrt habe, mag wiederum nicht so recht zu seiner Überzeugung passen, die türkische Sprache solle sich ihrer vielen arabisch-persischen Lehnwörter keinesfalls entledigen und einer Urform annähern. Doch waren solche Widersprüche ein allgemeines Phänomen bei der Suche vieler (nicht nur türkischer) Intellektueller nach den Wurzeln und dem Wesen ihrer Nation. Es bleibt künftigen Studien überlassen, den Wirkungsgrad dieser Artikelserie auf die zeitgenössischen Leser in Rußland, aber auch dem Osmanischen Reich zu untersuchen. Daß sie nicht ungelesen blieb, beweisen z.B. die gleichfalls Fragen der türkischen Geschichte gewidmeten Beiträge Abdullah Surs in der Bakuer Zeitung *Hakikat* (1910)²⁶ oder die Bemerkungen des tatarischen Journalisten Burhan Şerefs anlässlich seines Besuchs bei Ali Bey im Dezember 1909. Dem Tataren deutete Hüseyinzade an, er plane ein *Akvam-i türkiye* (»Die türkischen Völker«) genanntes Geschichtswerk zu schreiben.²⁷ Doch kam es zu einer solchen Abfassung nicht mehr, da Hüseyinzade im Verlaufe des Jahres 1910 nach Istanbul auswanderte, wo er unter anderem für *Türk Yurdu* zu wirken begann, ohne aber weiter durch eigene historiographische Veröffentlichungen in Erscheinung zu treten.²⁸

Zwei Jahrzehnte nach seiner Emigration begannen in Ankara tatsächlich die von ihm 1905 so dringend geforderten wissenschaftlichen Institutionen, die Autorität der Regierung Mustafa Kemals im Rücken, festzulegen, wer ein Türke sei und wie ein modernes Türkisch auszusehen habe. Da sie ihre Erkenntnisse in den Dienst des *nation-*

²⁶ Für die Rezeptionsgeschichte sind die Thesen Surs insofern von Interesse, als er seine osmanischen und rußlandtürkischen Quellen, darunter eben auch Hüseyinzade, durchweg beim Namen nannte; vgl. »Türkler kimdir?/Türk tarihi«, *Hakikat*, 150.1910, 7. Receb 1328; 152.1910, 10. Receb 1328; 153.1910, 11. Receb 1328; 154.1910, 12. Receb 1328.

²⁷ Vgl. »Ali Bey Hüseyinzade yanında«, *Vakit*, 552.1909, 3.12.1909/3. Zilhicce 1327, pp. 2–3.

²⁸ Eine Ausnahme bildet sein Vortrag auf dem Ersten Turkologenkongreß 1926 in Baku; vgl. die Neuauflage Äli Bâi Hüseyinzadâ, »*Qärbin iki dastanında türk*«, Bakı 1998 (ed. von Ofelya Bayramlı).

building stellten,²⁹ ähnelte ihre selektive Rezeption der westlichen Forschung in vielem den oben geschilderten Ausführungen Hüseyinzades.

²⁹ Vgl. neben Laut, *Das Türkische als Ursprache?* (s. Anm. 8), vor allem Büşra Ersanlı Behar, *İktidar ve tarih. Türkiye’de ›Resmi Tarih‹ Tezinin oluşumu (1929–1937)*, İstanbul 1992; sowie Étienne Copeaux, *Espaces et temps de la nation turque. Analyse d’une historiographie nationaliste 1931–1993*, Paris 1997.